

Gewalt und Medien

Jörn Jürschik

Gibt es einen Zusammenhang zwischen zunehmender Gewaltdarstellung in Film, Fernsehen, Video und Brutalisierungstendenzen in der Gesellschaft? Steigt die Rate reeller Gewalt überhaupt, oder täuschen die Medien ein Problem nur vor? Wenn ein Zusammenhang besteht: welcher Art ist er? – Zu solchen Fragestellungen seien bisher schätzungsweise fünftausend Studien verfasst worden. Und doch weist die Forschung in diesen Bereichen "riesige Lücken" auf, meint der Mainzer Professor für Publizistik und Kommunikationswissenschaft Michael Kunczik. Von dem Autor umfangreicher Arbeiten zum Thema Massenmedien und Gesellschaft hat der Böhlau Verlag eine zweite, überarbeitete und aktualisierte Auflage des Standardwerkes aus dem Jahre 1987 "Gewalt und Medien" herausgegeben.

Kuncziks Anliegen war es, einen Überblick über den internationalen Forschungsstand zu geben und ältere Studien und Thesen vorzustellen, auf die sich die Diskussion immer wieder bezieht. Ihm ist eine Literaturstudie gelungen, die mit ihrer klaren Gliederung der Verständlichkeit dient und eine sehr sorgfältige wissenschaftliche Arbeitsweise zeigt.

Mit Beispielen von Gewalttaten, bei denen mediale Darstellungen nachgeahmt worden sind, einer Klärung der Begriffe *personale* sowie *strukturelle Gewalt* und Ausführungen zur historischen Dimension der Diskussion um Mediengewalt beginnt das Buch. Es folgen Ergebnisse von Inhaltsanalysen; schon hier kritisiert Kunczik Trends in der Sozialforschung: Viele Inhaltsanalysen seien schon vom Ansatz her bestenfalls Inhaltsangaben. Folgerichtig konstatiert er, dass über Ausmass und Qualität von Gewaltdarstellungen kein Konsens besteht.

Den Hauptteil des Buches machen Auseinandersetzungen mit Thesen zur Wirkung von Mediengewalt aus. Nur einige Stichworte: Modelle zur Wirkungsweise von Massenmedien; Felduntersuchungen versus Laborstudien; Lerntheorie; Katharsis- und Habitualisierungsthese. Kunczik legt die Unhaltbarkeit einerseits von Auffassungen über monokausale Zusammenhänge zwischen Medien- und reeller Gewalt sowie andererseits von angeblichen Beweisen der Ungefähr-

lichkeit gewalttätiger Medieninhalte bloss. Und er weist darauf hin, dass viele Studien nur auf Bestätigung vorgefasster Meinungen hin angelegt sind bzw. aus ihren Ergebnissen voreilige Schlüsse gezogen werden. Folgt man den Ansichten Kuncziks, so muss sich die empirische Sozialwissenschaft in einem chaotischen Zustand befinden.

An einer Stelle allerdings fällt die Kritik aus dem Rahmen: Kunczik wirft dem amerikanischen Medienökologen Neil Postman "Kulturpessimismus" vor, ohne sich mit dessen gesellschaftskritischen Aussagen – die freilich auf nicht in jedem Detail gesicherten Erkenntnissen beruhen – auseinanderzusetzen. Es liegen eben sehr verschiedene Sichtweisen zugrunde, wenn man soziale Entwicklungen möglichst exakt be- oder aber philosophisch-besorgt umschreiben will.

Dem Hauptteil des Buches schliessen sich Überlegungen zu Funktionen der Gewaltdarstellungen in der Gesellschaft sowie zur Berichterstattung über reale Gewalt an. Dabei warnt Kunczik davor, dass die wissenschaftliche Debatte sich einseitig auf personale Gewalt in ihrer medialen Darstellung konzentriert und die in den sozialen Strukturen angelegte Gewalt, zu wenig beachtet wird.

Abschliessend kritisiert Kunczik die Erwartung gerade von Politikern, mit generellen Aussagen zur Wirkung von Mediengewalt oberflächliche Strategien gegen reale Gewalt zu legitimieren. Der Autor fordert die Forschung auf, mit Analysen von Risikogruppen zu "konkretisieren, unter welchen Bedingungen die bisher gefundenen schwachen Zusammenhänge zum Tragen kommen und eventuell soziale Auswirkungen nach sich ziehen können."

Eine erschreckende Menge an Druckfehlern und das Fehlen von Übersetzungen fremdsprachlicher Zitate beeinträchtigen die Aufmerksamkeit des Lesers. Jedoch sei das Standardwerk besonders den pädagogisch Tätigen empfohlen, denn es bereitet den Ertrag der Forschung auf diesem Gebiet präzise und verständlich auf.

Michael Kunczik; Gewalt und Medien; Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag 1994; 2. Auflage, 276 Seiten, 48 Franken